



# Illyrisches Blatt.

Nr. 22.

Samstag

den 29. Mai

1830.

FRANZU I.

nafhimu svitlimu Zefarju,

Ozhetu Iblanskimu,

in

KAROLINI,

nafhi svitli Zefarizi,

o

pétimu prihode

v'

I l i r i j o.

Juga, severja vesilo'

Bla si vedno, Krajna mat!

To Zefarje ti vabilo

Hodit, kraje kerfhovat.

Jul, Avgustuf, Antonini,

Gor Trojanfkih shenfu mil,

Teodosi, Konstantini,

Ot, deshelo nam flovil.

Vfi pa lefim perhrufhijo

V' fredi keryotozhnih tru n;

Vaju vidi obudijo

Mirniga veselja fhum,

Franz ob Vaterloa ljeti

Shel 's Parisa k' Iliram,

Krajuzi ukajo sprejeti,

Ozheté Iblanzhanam.

Komaj dvoja spomlad mine,

Franz, Karolina v' Sadar gré,

Vranjske, Unfhke fpet planine

Nofjo venzhane glavé.

Prejde lun tridesetero,

Franz Evrope da kongref,

Daljsha dni pol drug ftotero,

Sbere Sandra, Nanda lef.

Bolj Iblano sam fposnava,

Raji vfaki dan ima,

Sima, voda Franzu sdraya,

Dveru perporozhat sna.

Rok se fhterti obljetuje,

Franz-Karlino nam dari,

Prul fufhilo ogljeduje;

Pil popotnika uzhi.

Sdrav od naf na Dunej pride,

Bolehavati sazhe,

Strah sa Ozha naf obide,

Moli, trepetalo vse.

Bog, Karlina nam obvarje

Fránza, Kralja dobriga,

Petkrat nov'mo Februarje,

Vidmo v' peto Ljubzhika.

Pred bo Malti, Benezhanam  
 Ismanjkavallo morjá,  
 Ko svešt biti Avstrianam  
 Rod Ilirje prenehá.

Dolgo Franza, Karolino  
 Shivi, Ti, Jehova, Bog!  
 Ofrezhaj nam domovino  
 Zefar sveta krog in krog!

S.

## Frühling und Frauen,

oder:

### das „ff“ des Lebens.

Eine Vorlesung, gehalten zu München im großen Museum-Saal  
 von M. G. Saphir.

(Beschluß.)

Mit dem Christianismus begann das Reich der allwaltenden Liebe, der Sieg des allgemeinen Menschenrechtes. Jedes Frauenzimmer wurde auch als eine Erlösete angesehen und stand in geistiger und heiliger Beziehung mit der Unendlichkeit. Eben so viele Martyrerinnen errangen mit der Palme der Religion die hohe Würdigung des ganzen Geschlechtes, und die Anbetung der Mutter Gottes warfeinen Licht- und Gnadenstrahl auf alle Weiblichkeit zurück. Späterhin kam die goldene Zeit der Frauen, die Zeit des Ritterthums der Chevalerie. Diese Zeit war eine Zeit des Laumels, die Frauen wurden abgöttisch verehrt. Ritter und Sänger, Leyer und Schwert, Kronen und Schäferstäbe waren nur dem Tempel der Galanterie geweiht. Man möchte diese ganze Epoche einen großen Liebesfeufzer nennen, von Provenzalen und Troubadours an den süßen Klang der Saiten geknüpft. Nach diesem Champagnerausch kam die französische Küche, die Galanterie, mit den feinsten Sinnlichkeitsgewürzen gewürzt, brach aus Frankreich über Deutschland und das übrige Europa ein. Der allgemeine Ton wurde frivol und koquet, bis die Namen einer Du Deffand, einer Gevigné, einer Lespinasse der schönen Literatur und dem Tone eine feinere, sittigere Richtung gaben.

Mit dem jungen Lichte der teutschen Literatur begann auch der schönere Morgen der teutschen Frauen, denn Schulen bilden nur die Männer, die Dichter aber bilden die Frauen. Der teutsche Bär fing endlich an nach den Tönen der Liebe, in edlerer Bedeutung des Wortes, zu tanzen, der zarten weiblichen Anmuth den Sieg über die wilde und rohe Kraft der Männer einzuräumen und in die angenehme Dienst- und Zinsbarkeit der Frauen sich zu begeben. Denn

Was war das Leben immer,  
 Wohl ohne Frauenzimmer?  
 Ein Demant ohne Schimmer,  
 Ein Himmel ohne Blau,  
 Ein Morgen ohne Thau,  
 Ein Garten ohne Duft,  
 Ein Athmen ohne Luft,  
 Ein Ermel ohn' Sigot,  
 Ein Stuhler ohn' Sabot,  
 Ein Mädchen ohne Herz,  
 Ein Daseyn ohne Scherz,  
 Ein Nachtsüß ohne Licht,  
 Ein Wechsel ohne Sicht,  
 Ein Feldzug ohne Feld,  
 Ein Freyer ohne Geld,  
 Jedoch, wo sie sind, sie,  
 Da fehlt die Sonne nie;  
 Da herrscht des Sehns Tragic,

Harmonie,  
 Poesie,  
 Symmetrie,

Wenn auch nicht immer Orthographie.

Wir Männer machen uns über das Uebergewicht, welches die Frauen über uns haben, gerne lustig, aber es ist nicht jeder frei, der seiner Fesseln spottet. In jeder Gemüths-, Empfindungs- und Herzenssache, steht das Frauenzimmer um einige Stufen höher auf der reizenden Schicksalsleiter. Die Frauenzimmer haben mehr Schwächen, die Männer mehr Gebrechen, die Frauenzimmer haben mehr Untugenden, die Männer mehr Laster, die Frauenzimmer verwunden oft mehr mit der Zunge, aber sie verbinden die Wunden mit dem Herzen und heilen sie mit den Augen; der Mann hingegen verwundet nicht, er zermalmt und geht von dannen. Man betrachte die Liebe des Frauenzimmers und die des Mannes: Sie verhalten sich zusammen wie Morgenroth zu Kornmehl. Das Mädchen ist ganz Liebe, die ganze Wesenheit existirt ihr nur in Beziehung auf ihre Liebe. Aurora und Hesper sprechen ihr nur von ihrer Liebe, all ihr Thun, Streben, Wirken und Treiben, bewegt sich nur um den Gegenstand ihrer Liebe. Der Mann aber liebt nur so unter ande-

rent, er steht des Morgens auf, geht an sein Geschäft, speist zu Mittag, trinkt Kaffee, reitet spazieren, geht an sein Amtsgeschäft, endlich schaut er auf die Uhr, ob er schon lieben soll, nein, sagt er: ich hab noch eine halbe Stunde Zeit, ich fange erst um dreiviertel auf vier an zu lieben. An hohen Fest- und Feiertagen legt er eine halbe Stunde Liebe zu. Selbst in der Mittheilung der Liebe zeigt es sich, daß das weibliche Geschlecht liebt, das männliche aber bloß so gnädig ist, sich lieben zu lassen. Das Mädchen sucht eine Vertraute, um ihr zu sagen, wie sie liebt, der Mann sucht einen Vertrauten, um ihm zu erzählen, wie er geliebt wird. In der Ehe sucht das Mädchen ihre erste Liebe. Der Mann sucht gewöhnlich eine Frau als seine letzte Liebe; wenn er schon genug geliebt wird, so schließt er seine Rechnung durch eine Ehe. Die Männer machen es mit dem Heirathen wie die Weintrinker: sie versuchen erst alle Sorten, dann sagen sie: nun aber bleib' ich doch bei dem Chartreau Margaut. Deshalb sind unsere Ehen auch so farblos, wie ein angelaufenes Doppelfenster, und wir haben viererlei Frauen:

Weiber, Gattinnen, Frauen und Gemahlinnen.

Man nimmt das Weib, man heirathet eine Gattinn, man freit eine Frau und man vermählt sich mit der Gemahlinn. Man ist glücklich mit dem Weibe, zufrieden mit der Gattinn, man lebt so so mit der Frau, und arrangirt sich mit der Gemahlinn. Man wird geliebt von dem Weibe, gut behandelt von der Gattinn, ästimir von der Frau und geduldet von der Gemahlinn. Man bildet einen Leib und eine Seele mit dem Weibe, ein Paar mit der Gattinn, eine Familie mit der Frau und ein Haus mit der Gemahlinn.

Wenn der Mann krank ist, so ist seine zärtlichste Pflegerinn das Weib, Theilnehmerinn die Gattinn, nahe geht es der Frau, und nach seinem Befinden erkundigt sich die Gemahlinn; stirbt der Mann, so ist untröstlich das Weib, es trauert die Gattinn, in einem Jahre heirathet die Frau, und in sechs Wochen die Gemahlinn: denn mit den Witwen ist es eine ganz eigene Sache, sie gleichen dem grünen frischen Holze, je mehr sie auf der einen Seite brennen, desto mehr weinen sie auf der andern Seite. Wer Witwen freien will, darf die Geister nicht fürchten, denn kaum haben sie den zweiten Mann, so citiren sie alle Augenblick den Geist des ersten aus dem Grabe, sie haben dann gewöhnlich zwei Männer, einen todtten und einen lebenden, der

Todte möchte aber für sein Leben nicht wieder lebendig werden. Wenn eine solche Wittwe zu dem Manne sagt: mein Schatz, so muß ihn ein kleiner Zweifel anwandeln ob sie nicht jeden Schatz in die Erde vergräbt. Die Witwen lesen in dem Buche der Liebe oft noch eifriger fort, als die Mädchen; den Mann, den sie hatten, betrachten sie als ein Einlegezeichen, um zu wissen, wo sie in dem Buche geblieben sind, das Einlegezeichen ist fort, und sie lesen weiter. Jedoch sind alle diese kleinen Schwächen des weiblichen Geschlechtes nur Erhöhungsmittel seiner Liebenswürdigkeit, so wie kleine Wölkchen das heitere Blau des Himmels erhöhen und seine Klarheit anschaulicher machen.

Die vier Genien, die gemeinschaftlich die Bundeslade des weiblichen Lebens heiligen und über denselben thronen, heißen: Schönheit, Anmuth, Gefühl und Geschmack. Die Schönheit aber verhält sich zur Anmuth, wie ein Schlüssel zu einem Dietrich, die Schönheit erschließt ein Herz, die Anmuth erschließt alle Herzen, sie ist ein Passe-partout zu allen Seelen. In Hinsicht des Geschmackes sind sie die kompetentesten Richterinnen über alles, was Anstand, Grazie, Lieblichkeit, Symmetrie und Harmonie betrifft, über alles, was schicklich und zulässig, was angenehm und wohlgefällig ist.

Nur in Beziehung ihrer gegenseitigen Schönheit, haben sie kein Urtheil. Zwei ausgezeichnet schöne Frauenzimmer werden sich nie lieben, nie anerkennen, daß die andere schön ist. Es geht ihnen wie den römischen Zeichendeutern, alle Welt glaubte ihre Wunder, nur sie selbst machten sie sich wechselseitig streitig.

In Hinsicht des Gefühls sind sie die süßen Gesandtinnen der trostreichen Götter. Liebe und Freundschaft haben keine schönern Tempel, als das weibliche Herz; die Tugend und die Unschuld keine geheiligtern Farben als das Morgenroth der Frauenwangen, das Mitleid und der Trost hat keine süßern Töne als die Rosenglocke eines weiblichen Mundes; der Schmerz und der Jammer haben keine linderndere Tröstung als die Süßigkeit weiblicher Thränen; das Leidenshaupt des Dulbers hat kein sanfteres Lager als das Herz des Weibes, und der verwaisete, verwitwete Solitär mensch hat keine süßere Einfassung als die Silberspangen weiblicher Arme. Leider aber artet dieses Gefühl oft in Kränkeln aus, seitdem irgend ein guter Weiberdoctor die Nerven erfunden hat. Wenn ich heirathen würde, würde meine erste Frage seyn: hat sie Nerven? was für Nerven? wie viel Nerven?

Wie oft heirathet man nichts als ein Nervensystem mit zweitausend Thalern Einkünfte. Die Einkünfte gehen sogleich als Auskünfte für die Marchande

de modes davon, das Nervensystem fällt in Ohnmacht, wo bleibt dann das Wesen, das man geheirathet hat?

Auch an Verstand sind die Frauen uns überlegen, denn nie liebt ein Frauenzimmer einen dummen Mann, oft aber liebt der Mann die dümsten Frauenzimmer. Es ist nur Schade, daß der Verstand der Frauenzimmer auch so oft in Ohnmacht fällt und Krämpfe bekömmt, wie sie selbst.

Eine Haupttugend der Damen, die eben sowohl aus ihrem Verstande, als aus ihrer Sanftmuth entspringt, ist die Geduld, die ihnen in allen Fällen des menschlichen Lebens eigen ist, um diese Tugend aber nicht gar zu lange auf eine peinliche Probe zu setzen, will ich meine Variationen auf ein Thema beenden, welches wie sein Gegenstand zu hinreißend ist, um sich leicht davon trennen zu können.

### Der Gerettete. \*)

Wir hatten Mexico verlassen, um uns nach der Küste zu wenden, und unser Wagen gelangte in eine mit dichten Gebüsch ver wachsene Schlucht. Meine Reisegefährten waren nach und nach eingeschlummert, ich selbst nickte manchmal, und fuhr wieder auf; — mir ist es noch ganz dunkel in der Erinnerung, als wäre ich gerade etwas fester entschlummert, und hätte von meiner Heimath geträumt, als mich ein Schuß plötzlich aufschreckte. Meine Augen blickten voll Schrecken umher; fast unbewußt ergriff ich die Sattelpistolen, die ich im Wagen bei mir hatte, und richtete mich auf, um die Ursache des überraschenden Lärms näher zu ergründen.

Männer zu Pferd — zwei — drei — ein Duzend umringten den Wagen mit dem Geschrei: »Alto co-jo, ergibt euch, ihr Hunde.«

»Räuber,« rief ich, und schlug an; der nächste Bandit sank getroffen vom Pferd, das sich bäumend überschlug. »Das war Einer,« (schrie ich,) »nun kommen die Andern,« und im Augenblick fiel der zweite.

Die ganze Gesellschaft begann sich zu regen. Glücklicher Weise hatten wir uns bei unserer Abreise so mit Waffen versehen, daß der Wagen einem beweglichen Arsenal glich. Das Abfeuern eines andern Pistolens-

paars entledigte uns wieder zweier Angreifer. Der Wagen war von Pulverdampf angefüllt; die Räuber sagten kein Wort, auch ich beobachtete das tiefste Schweigen, doch dieser stille, schwüle Augenblick vor dem Gewitter war gleich vorüber, die Feinde sprengten wieder an, und ich ermahnte meine Gefährten, ihr Leben jetzt wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen.

In demselben Augenblick sprengte eine Salve aus den Karabinern die Wagenwände in Stücken. Jetzt sah ich Menschen und Pferde ganz deutlich, denn die Aussicht war leider nur allzu frei geworden. — Vorn, hinten, von allen Seiten erschienen Angreifer, als wären sie aus dem Boden gewachsen, und feuerten auf uns unter wildem Geschrei, und mit fürchterlichen Flüchen und Schwüren, rachschnaubend ob dem Tod ihrer Gefellen. Der Rauch war so dicht, daß ich kaum weiter sah, als über den Lauf meines Karabiners; ich stammte ein Knie gegen das Wagenpolster, und stand mit angelegter Waffe da, wie ein Jäger auf dem Anstand. Von Neuem tiefes Schweigen, dann zerstreute die Luft den Pulverdampf, und ich sah Lanzen, Säbel und Dolche im Sonnenschein blinken.

So oft ich an diesen Augenblick zurückdenke, überlaufen mich kalte Schauer. Mein Blut erstarrte, aber ich ließ die erhobene Waffe nicht sinken. Ich war ungewiß, ob ich noch einmal schießen, oder das Gewehr wegwerfen sollte, als mein Blick auf meinen Freund Robert fiel; Ströme Blutes quollen aus einer tiefen Kopfwunde; ich wankte vor schmerzlichem Schreck, ließ die Waffe sinken, und rief ihm zu, — er antwortete nicht. Ich riß meine Halsbinde herab, um ihn zu verbinden; vergebens, bald strömte auf's Neue unaufhaltsam das Blut, — sein Leben war entflohen. Wie ich mich, voll Betrübniß, und diesen Anblick nicht länger ertragend, abwandte, bligte über meinem Haupt ein blanker Säbel, und eine Stimme dröhnte: »Picaro, co-jo,« (ergib dich, Picaro.)

Wie im Traum gab ich meinen Karabiner in die Hände des Räubers, aber in demselben Augenblick, als ich diese Handlung des Gehorsams vollzog, krachte ein Schuß, und ich sank getroffen in den Wagen zurück. Ich hatte Besinnung genug, mich nicht aufzurichten, weil die Mörder sonst unfehlbar wieder gefeuert hätten; ich lag auf den blutigen Körpern meiner Gefährten, ohne daß ich zu seufzen oder nur zu athmen wagte; ich hatte keine Lust, einen mitleidigen Feind zu bewegen, meinen Leiden mit einem Dolchstoß vollends ein Ende zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Dieses höchst merkwürdige Abenteuer widerfuhr vor einigen Jahren dem Engländer Dixon auf seiner Reise durch Mexico (Anmerk. d. Red.)